

Ein melancholisches Städtebild : Konstanz - gestern heute morgen

Autor(en): **Häusler, Werner**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue
suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **42 (1971)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-806924>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Konstanz – gestern heute morgen

Jedermann kennt die Stadt Konstanz, «Schauplatz» der diesjährigen Tagung des Vereins für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen, Stadt zwischen Rhein und See, Stadt alter, schöner Bürgerhäuser, eines Münsters und eines Spielcasinos, Stadt der Traditionen und der neuen Universität — aber wer kennt Konstanz wirklich? Auf Anfrage hat sich der Konstanzer Publizist Werner Häusler in freundlicher Weise bereiterklärt, den Fachblattlesern und mutmasslichen Tagungsteilnehmern «seine» Stadt vorzustellen.

Konstanz — Stadt am Bodensee und am Rhein; zwischen den südöstlichen Schwarzwaldausläufern und den Nordalpen gelegen, als Vorhof des Reiches, als Ouvertüre des Südens einstmals gefeiert und heute noch geschätzt als Zentrum einer Ferienlandschaft; deutsch-schweizerische Grenzstadt und gleichwohl nicht Deutschlands Endstation, sondern natürlicher Mittelpunkt einer grösseren alemannischen Kultur- und Landschaftseinheit mit selbst wirtschaftlich nicht unbedeutenden Verflechtungen über die Staatsgrenzen im vorderösterreichisch-schweizerisch-oberschwäbisch-alemannischen Raum hinweg; eine Stadt, die die vielfältigsten Spielarten liberalen Handelsgeistes ebenso demonstriert, wie es nicht an weltweit bekannten industriellen Aktivitäten — alteingesessener Betriebe wie gewichtiger neuerer Industrieansiedlung — fehlt; eine Stadt, die sich überdies mit einem gewissen Recht rühmen darf, natürliche und geschaffene Voraussetzungen für eine Fremdenverkehrsmetropole von internationa-

lem Rang anzubieten; neuerdings auch Universitätsstadt — und die sich als kulturbewusst verstehende Oeffentlichkeit versprach sich mancherlei von diesem bildungspolitischen Novum einer ganz unkonventionell aufgezogenen Hochschulgründung; Konstanz — eine Stadt, die irgendwo zwischen furchtbar viel Landschaft, zwischen Wasser, Wein und welken Träumen lange Rast macht.

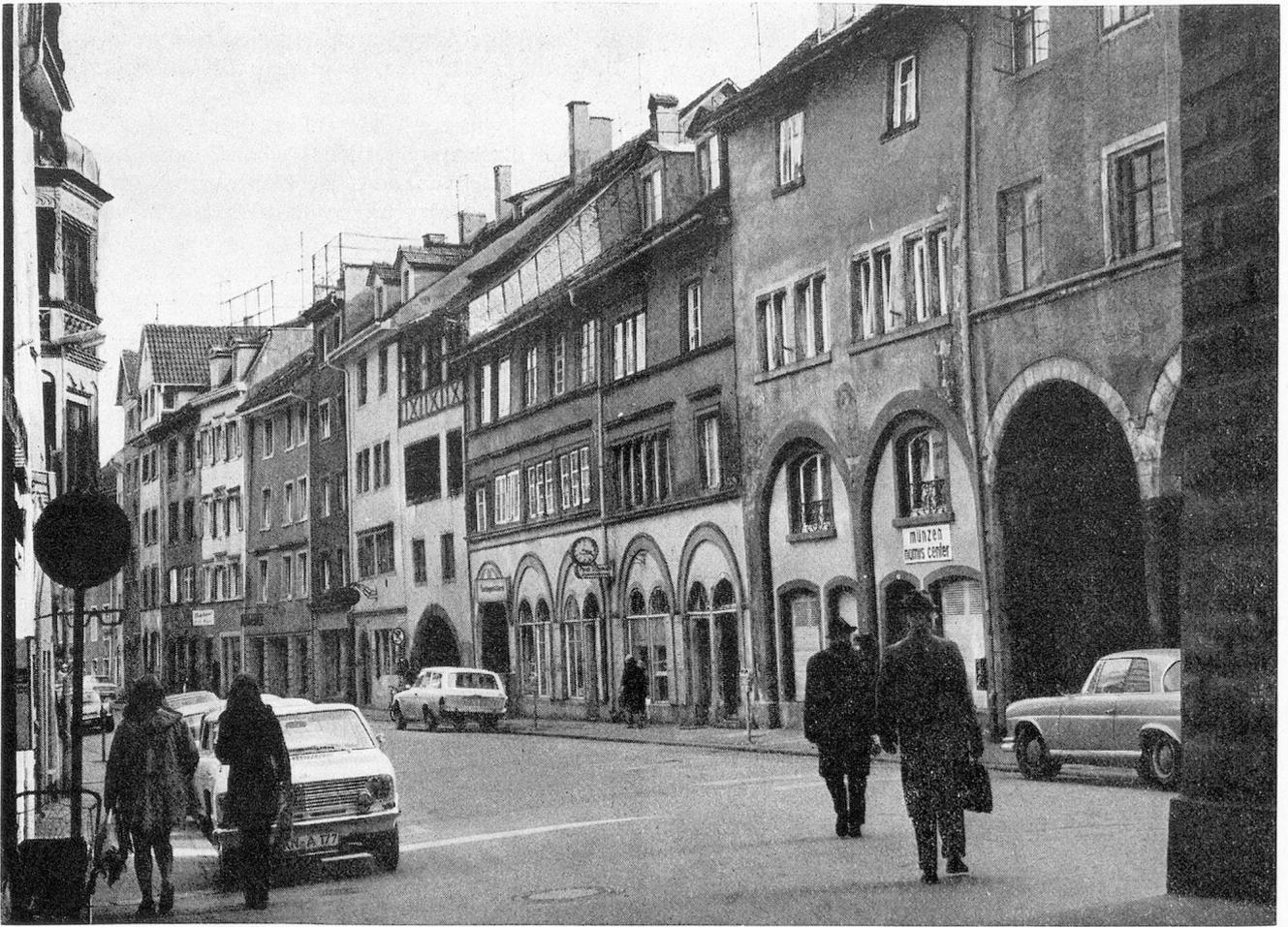
Spätestens der zweite Blick lehrt, dass diese letzte Qualifikation durchaus kein suspekter Feuilleton-Lyrismus ist; nur manche Bürger dieser Stadt selber, einem Gemeinwesen mit fraglos grosser Vergangenheit und ebenso fraglos unbewältigter Gegenwart, scheinen das noch nicht begriffen zu haben, wollen es sich zumindest nicht so recht eingestehen. Und das täte not, denn die im Auftakt dieser Betrachtungen herausgestellten Aspekte, die sich in Werbeprospekten des Fremdenverkehrs, in PR-Aktivitäten der Stadt als Gastgeber für Verbandstagungen und wissenschaftliche Kongresse so attraktiv ausmachen und in Festreden so munter von der Zunge perlen, sie bezeichnen leider nicht die ganze Konstanzer Wirklichkeit; und wie so oft, muss auch hier konstatiert werden, dass «fast getroffen» eben auch «vorbeigeschossen» heisst.

Städtebild als Zeuge grosser Geschichten

Indes, was zumal den von Amts wegen Berufenen und vom Sendungsbewusstsein Getriebenen aus dem Munde fällt, was jedem, der auch nur annäherungsweise den falschen Zungenschlag vom rechten Ton zu unterscheiden gelernt hat, in solcher Instrumentierung als qualliges Aergernis erscheinen muss, das ist in seiner Eigenart doch gross: keine Konstanzer Plaudertasche, sei sie nun mit goldener Ratskette oder mit weinroter Nase verkleidet, vermöchte mit falschen Schwärmertönen die rechte Harmonie des historischen Konstanz zu verstimmen. Es ist tröstlich zu wissen, dass sich das «Hohe Haus», der «Hohe Hafen», der «Hohe Hirschen», mittelalterliche Bürgershäuser, deren schmückende Beinamen verraten, dass solche



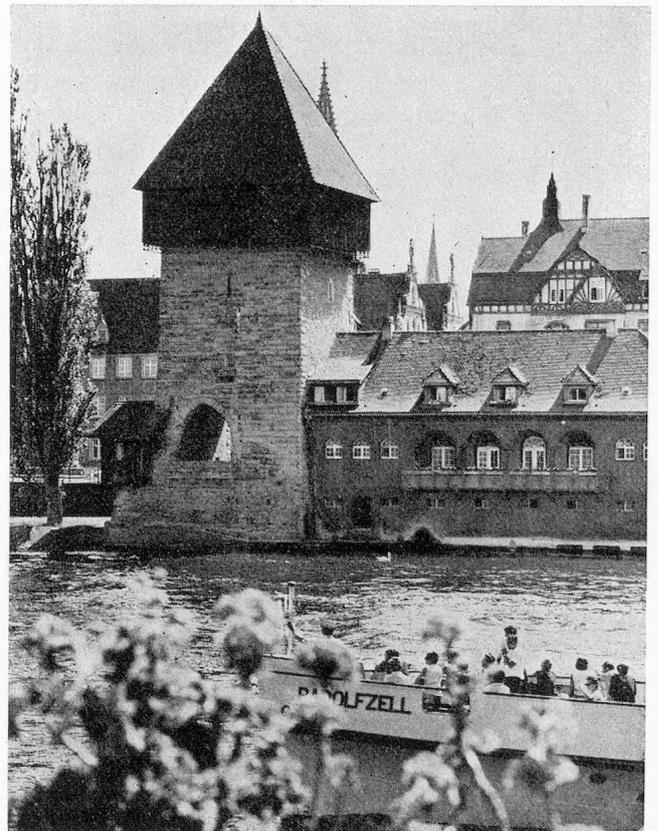
Das Rathaus der Stadt Konstanz



Die Hohenzollernstrasse in Konstanz: Alte Bürgerhäuser als Zeugen der Vergangenheit



In der Niederburg



Der Rheintorturm

Pracht schon zu ihren Zeiten als etwas Seltenes, Ausgefallenes erkannt und bewundert wurde, wenig um werbende Worte scheren: als Zeugen einer spätmittelalterlichen Bürgerkultur, Ausdruck eines unerhörten, durch Machtfülle wie Reichtum gestützten Selbstbewusstseins, geben sie Kunde von der Bedeutung des alten Konstanz, wie sie im Verein mit vielen anderen vergleichbar bedeutenden Denkmälern mittelalterlich-bürgerlicher Stadtbaukunst auch heute noch das Bild der Innenstadt beherrschen.

Tröstlich zu wissen ist auch, dass im Gegensatz zur offiziellen Sprachregelung der Konstanzer, der Mann von eben diesen Strassen, die in den Amtsstuben des Denkmalsschutzes sorgsam archivierten Kostbarkeiten gar nicht so sehr als Raritäten anschauten: es ist ihnen ihre natürliche, vertraute und selbstverständliche Umwelt.

Wer die Wessenbergstrasse und die fortführende Husenstrasse entlangehend die Längsachse der Stadt von Nord nach Süd ausmisst — für selbst gemächliche Spaziergänger kaum eine Viertelstunde — der bedenkt kaum, dass er Römerspuren folgt. Zwischen dem See im Osten, Sumpfland im Westen (heute der Stadtteil mit dem sinnigen Namen «Paradies») eingeeengt, beschränkte sich die Siedlung, die dem alten Constantia der Römer voranging, auf die vom Thurgau in Richtung des Rheines vorstossende Moräne. Auf deren Rücken — ihr «Gipfel» ist noch heute und, so Gott und alle Denkmalsschützer wollen, sicherlich auch noch für lange Zeit, durch das Münster Unserer Lieben Frau aus dem 11. Jahrhundert gekennzeichnet — zog sich schon zu Römerzeiten die «Hauptstrasse» hin.

Obwohl die Gründungsgeschichte der Stadt noch nicht völlig geklärt ist, geht man davon aus, dass an der Stelle, wo schon Kelten siedelten, um ein im 3. Jahrhundert auf der Moräne angelegtes Römerkastell herum eine Siedlung bestand. Die aus dieser Siedlung hervorgegangene Stadt fiel im 5. Jahrhundert dem Alemannensturm zum Opfer, um schon im 6. Jahrhundert als Bischofssitz (!) neu begründet zu werden; Konstanz übernahm die Rechte von Vindonissa, und es war damit eine Bedeutung geschaffen, die die Stadt in den nachfolgenden Jahrhunderten stets an (abendländisch) weltgeschichtlichen Ereignissen teilhaben liess.

Zurück zum Verhältnis des Bürgers zu dieser seiner «alten Stadt». Es beunruhigt ihn keineswegs, noch versetzt es ihn in Euphorie, wenn er seinen Geschäften naheilend (doch dieses nach Römerart und Wort «festina lente» — «Eile mit Weile»); darin unterscheidet man sich gern und beredt von den «Ostbadischen Landsleuten», wie die hierzulande wenig geliebten Württemberger, d'Schwobe, gehänselt werden) an Häusern vorbeigeht, in denen etwa Kaiser Sigismund zur Konzilszeit Hof hielt und anlässlich der Heirat seiner Tochter die Mark Brandenburg als Lehen vergab. Wenn vom Konzil die Rede ist, jenem mächtigsten Profanbau der Stadt, dem 1388 erbauten Kaufhaus, damals noch von drei Seiten vom See umspült, dann denkt man in dieser Stadt eher an Symphoniekonzerte oder Narrenversammlungen im grossen Saal, der wie das ganze Gebäude erst jüngst für viel und nicht immer sinnvoll verbautes Geld als einziger repräsentativer grösserer Veranstaltungsraum der Stadt renoviert wurde; dass 1414 bis 1418 in dieser Stadt das einzige Konzil auf deutschem Boden und als Reform-Konzil, das der

verheerenden Drei-Päpste-Herrschaft ein Ende setzte, eine Kirchenversammlung von weltgeschichtlicher Bedeutung, stattfand, das ist wohl bekannt, doch es erregt die Gemüter nicht in dem Masse, wie es die Festreden glauben machen möchten. (Uebrigens fanden die kirchenpolitischen Verhandlungen im Münster statt; nur das Konklave, die Wahlversammlung, mauerte sich aus Platzgründen in dem Kaufhaus ein, um Martin V. als Petri Stellvertreter zu wählen.) Und schliesslich kümmert es den Bürger wenig, dass «sein Rathaus» zu den reizvollsten Denkmälern der florentinischen Renaissance auf deutschem Boden gehört, es ist halt der Amtssitz eines «vielgescholtenen» Oberbürgermeisters. Schliesslich fühlt sich auch niemand an das leibliche Wohl eines Dominikaner Mönchs erinnert, wenn er im Insel-Hotel, 1236 bis zur Reformation Kloster, speist, oder an einem Theaterabend an die Tatsache, dass er in einem 1610 von den Jesuiten gegründeten Bühnenhaus sitzt, dem ältesten heute noch intakten Theater Deutschlands.

Von der Reichs- und Weltstadt zur Bedeutungslosigkeit

Konstanz, das bereits 820 von Ludwig dem Frommen das Münzrecht erhielt und in ganz Europa bis nach Weissrussland geschätzte Zahlungsmittel prägte, das 1192 Freie Reichsstadt wurde, das nicht nur eine glanzvolle politische Entwicklung erlebte, sondern infolge seiner äusserst günstigen Lage im Schnittpunkt internationaler Handelsstrassen von Italien über den Gotthard ins Reich hinein, von Osten kommend am See entlang bis Basel und ins Burgundische eine wirtschaftliche Machtposition ersten Ranges im damaligen Europa errang — diese Stadt musste nach seinen glanzvollen hoch- und spätmittelalterlichen Zeiten einen schmerzlichen Niedergang erleben, der wohl mitausgelöst wurde durch die Entmachtung der grossen bürgerlichen Geschlechter, die die Handelsmonopole in der Hand hielten, seitens der städtischen Zünfte. (Auch von deren städtischer Bedeutung gibt es hinreichend petrefakte Zeugenschaft im Stadtbild.)

Was sich damals andeuten mochte, war schliesslich zur bitteren Wirklichkeit geworden: Konstanz schied aus der Reihe der reichsfreien Städte aus, der Bischofssitz wurde aufgehoben, um im 18. Jahrhundert endlich bot sich der Niedergang als offenkundiger Zerfall im Wortverstande dar — gleichsam vor den Augen der Welt, wenn diese von Konstanz noch Notiz zu nehmen für angebracht gehalten hätte; die Märkte waren leer, Strassen und Plätze verwahrlost, zerfallen manches stolze Bürgerhaus, so berichtet eine Chronik anlässlich eines beiläufigen Besuchs von Josef II. 1777. Kein Wunder, dass auch die geistige Kultur verkümmerte, Hexenverbrennungen und Teufelsbeschwörungen, das Unwesen der «Malefizpatres» von immerhin 340 Kapuzinerklöstern mögen den Bewohnern dieser vergessenen Stadt am Ende der Welt — Amerika war 250 Jahre zuvor entdeckt, der Welthandel hatte andere Dimensionen angenommen, andere Interessengebiete gefunden — eine rechte Drangsal gewesen sein.

Am Ende dieses unseligen Jahrhunderts erhielt Konstanz freilich neue Impulse durch den Zuzug einer Genfer Kolonie von Fabrikanten. Doch lange dauerte es, bis sich aus jenem kleinen Gemeinwesen, das noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts ganze 5000 Seelen zählte



Das Stadttheater Konstanz (rechts) mit ehemaliger Jesuitenkirche (links) und Münsterturm (im Hintergrund).

— etwa soviel, wo noch heute im Bereich des mittelalterlichen Stadtkernes wohnen — das heutige Konstanz mit seinen 62 000 Einwohnern und seinen weiter oben schon angedeuteten grossen Ansprüchen an die neue Wirklichkeit entwickelte. (In diese Zeit übrigens fällt auch die fast vollkommene Vernichtung der alten Befestigungsanlagen — Stadtmauer, Wehranlagen, Tortürme, von denen heute nur noch einige wenige stehen — und die aus dem Mauerschutt gewonnenen Aufschüttungen am innerstädtischen Seeufer sowie für den Bahndamm.)

Quo vadis, Constantia?

Konstanz ist nicht mehr das, was es einmal war; schon lange nicht mehr. Und ganz offenbar weiss es auch nicht so recht, was es nun werden will. In der Stadt ist Unruhe ausgebrochen, doch die vielfältigen Aktivitäten stellen sich zersplittert dar, die Aufbruchstimmung hat oft etwas peinlich Hilfloses an sich, die Bürgerinitiativen sind eher ziel- und planlos. Die Stadt weiss sich kein richtiges Zukunftsbild zu entwerfen, und sie wird nicht einmal mit ihrer problematischen Ge-

genwart fertig — unterdes sehen kritische Beobachter des Stadtgeschehens «den Zug schon abgefahren». Die Baden-Württembergische Verwaltungsreform, die mit einer Aufhebung der Regierungspräsidien, der Neuschaffung von Regionen und der Neuverteilung von Kompetenzen der Landratsämter und Kreisverwaltungen völlig neue Akzente für die Möglichkeiten einer Stadt in sich und über sich hinaus setzen wird, steht an: die Diskussionen, ja Streitgespräche darüber, welche Rolle Konstanz in dieser neuen Situation spielen wird, sind in vollem Gange. Dabei kann nicht verborgen bleiben — weiter unten wird noch einmal darauf eingegangen —, dass Konstanzere Vertreter durch Missachtung elementarer politischer Verhaltensregeln bedeutendes Terrain verspielt haben.

Es ist beinahe eine Ironie der Geschichte: als das Konzilgebäude erbaut wurde, begründeten Kaufleute der Region gleichzeitig die Ravensburger Handelsgesellschaft; nur damals war Konstanz das Zentrum des alemannisch-oberschwäbischen Wirtschaftsraumes, während heute das weitaus kleinere, doch offensichtlich geschickter verfahrenende württembergisch-alerte Ravensburg Konstanz die Anwärtschaft auf einen Regionalsitz erfolgreich streitig zu machen wusste. Als Alternative zu dieser grossen Seeregion kam dann die Hoahrheinregion mit dem Rheinstädtchen Waldshut als «Hauptstadt» in die Diskussion. In beiden Fällen wäre Konstanz — einmal westlich, einmal östlich — an die

Peripherie einer neuen Verwaltungseinheit gedrängt und wird sich überdies noch den Titel eines Oberzentrums mit dem benachbarten, industriell weitaus potenteren Singen/Hohentwiel teilen müssen. Unsicherheit bis in die höchsten Verwaltungsspitzen führt dann zu kommunalpolitischen Streitigkeiten, wenn der Oberbürgermeister die diskussionsweise vorgetragene Bereitschaft der kleinen Bodenseestädtchen Ueberlingen oder Meersburg, den Sitz einer Seeregion zu bilden, abschmettert, während einige Stadträte ihrerseits argumentieren, dass diese Lösung für Konstanz, dem benachbarten Grossen Bruder dieser kleineren Seegemeinden, immer noch besser sei als die Randlage in einer anderen Regionalplanung und im gleichen Atemzug dem OB das Recht streitig machen, «für Konstanz zu sprechen.»

Solche Querelen mögen aus der Ferne wie übliches und eher belangloses kommunalpolitisches Hick-Hack aufgefasst werden. Indes, für die Stadt ist derlei keineswegs belanglos, und überdies offenbaren solche Auseinandersetzungen ein äusserst unklares Selbstverständnis der Konstanzer. Die Vielfalt der Aspekte dieser Stadt, die zu Beginn der vorliegenden Betrachtungen herausgehoben wurden, stellen Möglichkeiten und Verpflichtungen zugleich dar; doch sie bergen auch die jetzt mehr und mehr zutage tretende Gefahr der Zersplitterung in sich — bis die Entscheidungsneurosen angesichts der Vielfalt von Möglichkeiten dazu führt,



Das neue Konstanz: Universitätsgebäulichkeiten am Sonnenbühl

Schrankbereicherer, Schrankverbilliger...!



Wenn es darum geht, Möbel auszubauen, sind wir gar nicht mehr wegzudenken. Man braucht uns einfach. Wir, die WEZ-Schubladen aus Kunststoff.

Wir verbilligen die Produktion, wir vereinfachen die Konstruktion. Wir helfen mit, wertvolle Zeit einzusparen, deshalb kann man durch uns bessere Offerten machen! Gut.

Aber noch mehr: Wir passen überall hin. In Schränke, in Gestelle, in bestehende und in neue Möbel. Unter Tische, in Normschränke. Unsere Maße sind differenziert in Höhe, Tie-

fe, Breite, damit man uns überall rationell einbauen kann. Fast überall!

Schreiner brauchen uns und Möbelfabriken. Man findet uns in Schulen, Spitälern, Heimen. In der Industrie und überall dort, wo man rechnen muß.

Dabei halten wir allerhand aus. Man kann uns waschen, wir sind hygienisch und widerstandsfähig. Wir sind geprüft und bewährt. Wir sind modern, wir sind von WEZ.

Und WEZ macht Ihnen Vorschläge. Gratis! Telefon genügt.

Wenn Kunststoffschubladen, dann WEZ
...geprüft, bewährt, preiswert!



Besuchen Sie uns an der MUBA: Halle 24, Stand 351

dass Konstanz schliesslich mit leeren Händen dastehen wird: Wegzug des Landratsamtes, der Gerichte, der Kammern und Verbände, der Kreisverwaltung — Ausichten so trübe wie der Rhein, der bei Konstanz aus dem Bodensee fliesst.

Der defekte Alltag in Konstanz

Denn schon zu Beginn seines langen Laufes durch Deutschland ist «Vater Rhein» durchaus nicht so klar grün, wie Werner Bergengruen ihn in einer enthusiastischen Grussadresse an die Stadt einmal beschrieb; und der von ihm zitierte «frische Algen- und Wassergeruch» entpuppte sich bei ungünstigem Wetter nur zu Schnell als Fäulnisduft eines völlig verschmutzten Sees. Eine Fremdenverkehrsattraktion ist dieses Binnengewasser ebensowenig wie es die langsam, aber sicher sterbende Konstanzer Hotellerie, die völlig unzureichenden Voraussetzungen für auch nur annähernd anspruchsvolle Tagungen und so vieles andere mehr in Konstanz sind.

Statt aber solche notwendigen Dinge tatkräftig in Angriff zu nehmen, Voraussetzungen für Belebung und Steigerung des Tourismus, der Konstanz gegenwärtig oft genug nur als Grenzübergang zu Schweiz (Deutschlands meistbenutzte Zollstelle) berührt, zu schaffen, gleichzeitig Industrieansiedlungen zu fördern — stattdessen hallt durch die Gassen die monotone Diskussion, ob man nun Fremdenstadt oder Industriestadt sein will, um am Ende keines von beiden recht zu sein. Während die Stadt noch immer kein richtiges Konzept für eine sinnvolle Altstadtanierung gefunden hat, zerfallen viele der weniger bedeutenden mittelalterlichen Häuser in der Niederburg und anderthalben; während am Beispiel eines Hauses am schönen Münsterplatz über diese oder jene Konzeption der Neugestaltung

eines Hauses, das ein städtisches Kulturzentrum aufnehmen soll, gestritten wird, kommt man schliesslich zu Lösungen, die keinen so recht befriedigen wollen. Aber es ist von «Kultur» gesprochen worden, die in dieser Stadt gar zu häufig als Arabeske aufgefasst wird, als notwendiger Schnörkel und Zusatz, den man glaubt, sich als Luxus leisten zu müssen, statt Kultur als lebendige Sitte zu begreifen. Man denkt zu häufig in musealen Kategorien, weiss die viel berufene Vergangenheit mit der Gegenwart und ihren Forderungen nicht so recht zu koordinieren, und währenddessen reissen architektonisch fragwürdige Kaufhausneubauten infolge einer verfehlten Bodenpolitik der Verwaltung hässliche Lücken in das einst schöne Stadtbild.

Melancholie eines Stadtherbstes

Die Aufbruchsstimmung in den beamteten und bürgerlichen Entscheidungsgremien täuscht. Konstanz weiss nicht so recht, wo es hingehört, kann nicht so recht zu sich selber finden. Auch das ist nicht ohne historische Parallele, denn seit 1548 wurde Konstanz der Spielball politischer Interessenstreitereien zwischen Oesterreich und der Eidgenossenschaft; die Politik wurde anderthalben gemacht.

Der kritische Beobachter der Konstanzer Wirklichkeit kann sich des Eindruckes nicht erwehren, dass diese Stadt, der schon so mancher Blütentraum verwelkte, auch jetzt nicht in einen kräftigen Frühling hineinschreitet. Es wird wohl nicht von ungefähr kommen, dass denn auch die schönste Jahreszeit am westlichen Bodensee — die Touristen erleben die naturgemäss nicht mehr — der lichte und klare Herbst mit unvergleichlichen Stimmungen über dem Wasser ist. Stimmungen freilich, die nicht der Melancholie entbehren.

Werner Häusler

Berichte, Anträge Weisungen

**zur Hauptversammlung VSA
am 11. Mai 1971, 16.00 Uhr
im Konzilsgebäude Konstanz**

Traktandum 2:

Den Jahresbericht

wird der Präsident vortragen. Als Ergänzung berichten die Kommissionen und die Funktionäre:

Die Fachblattkommission

Präsident Kurt Bollinger

Wunschgemäss haben wir Sie dieses Jahr im Vereinsblatt kurz zu orientieren über das, was die Fachblatt-

kommission im vergangenen Jahr unternommen hat, Ihnen dabei Kritik und Anregung überlassend hinsichtlich dem, was unterblieben oder nicht gut geraten ist.

Unsere kleine Kommission hatte sich auch in diesem Jahr vornehmlich mit Routinegeschäfte zu befassen, die dergestalt sind, dass wir uns herzlich freuen über zufriedene Leser, schreibwillige Mitglieder, fleissig rapportierende Regionalpräsidenten, zunehmende Abonentenzahlen, zahlreiche Firmen- und Stelleninserate usw.

Die Finanzlage unseres Blattes bereitete uns wiederum Sorgen, da einerseits die Firmeninserate zurückgingen